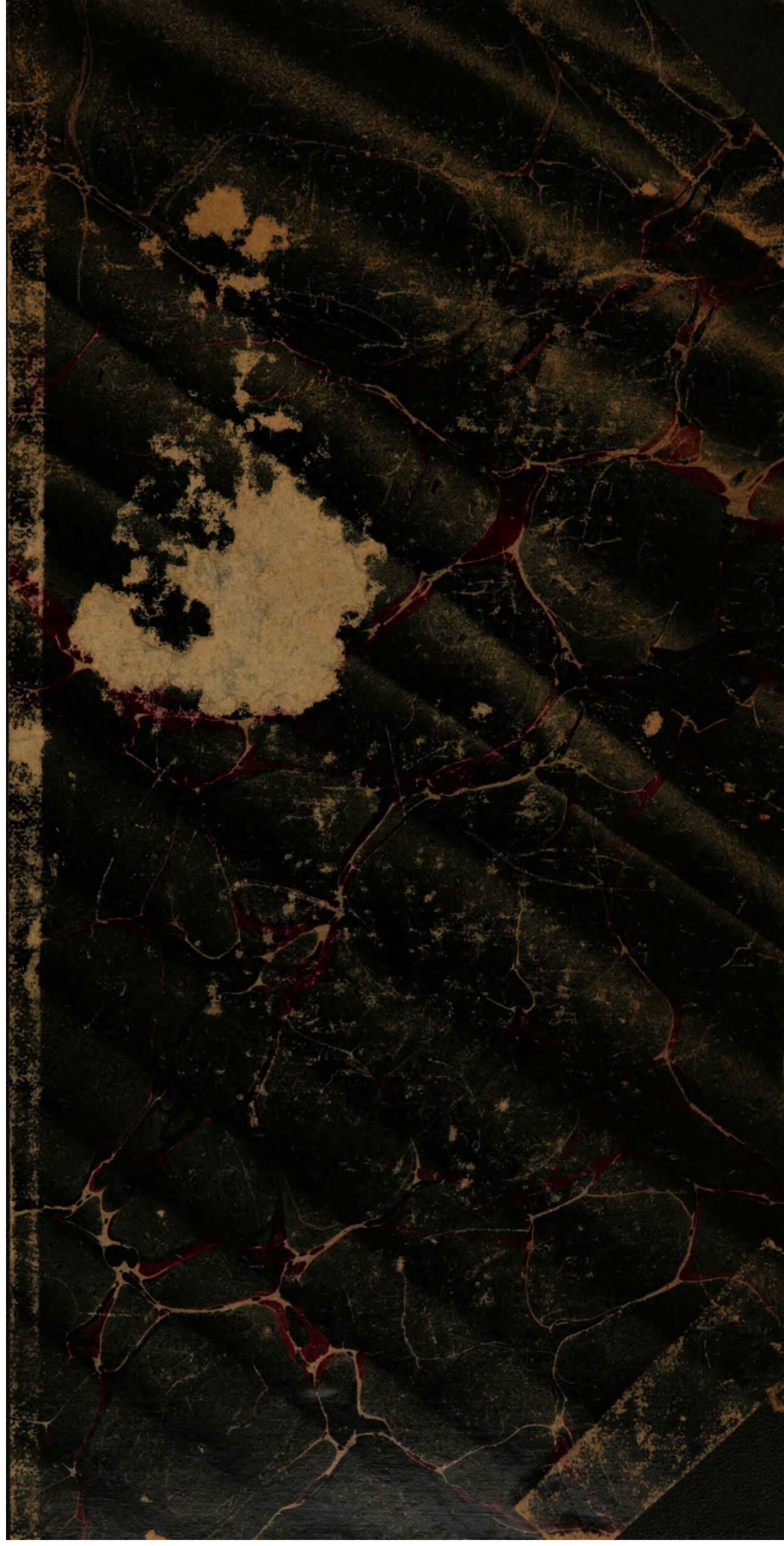




Althof
(Bürger)

Biogr.
153^l

4021

Biogr.

159.



28. 1. 1799

Biogr. 153 ^l

Aethof
(Bürger)

Ex donat. Molliana.

Einige Nachrichten
von den
vornehmsten Lebensumständen
Gottfried August Bürger's,
nebst einem Beitrage zur
Charakteristik deselben.

Von



Ludwig Christoph Althof.
Doctor und Professor der Arzneiwissenschaft in Göttingen.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1798.

777k

*Je savois qu'on me peignoit dans le public sous
des traits si peu semblables aux miens, et quelquefois
si difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois
rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me
montrer tel que j'étois.*

J. J. ROUSSEAU, Confess. Liv. X.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einige Nachrichten

von den

vornehmsten Lebensumständen

Gottfried August Bürger's;

nebst einem Beitrage zur

Charakteristik deselben.

Da ich, schrieb Bürger einst, durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Namen in meinem Vaterlande erlangt habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen

sind, selbst in Dingen, die sich von aussen her noch wohl wissen lassen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bei solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens seyn, wovon sonst Niemand, als ihr Besitzer, oder ein Freund, dem er sich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bei einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romanisirt werde; damit Niemand mehr sich selbst und seine Kunst, als mich, darstelle: so entschliefse ich mich vielleicht noch, das Geschäft lieber selbst zu übernehmen.'

Wenn der gute Bürger diesen Vorsatz wirklich ausgeführt hätte, so würde er den Schreiber dieser Blätter einer grossen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir sehr gut bewußt, wie wenig ich mich zum Biographen schicke, und würde es gewiss nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n sagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und

dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewisser Massen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in so fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniss von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntniss auch dergestalt mitzutheilen, dass die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, dass der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig lässt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürger's Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniss, welche in die

letzten zehn Jahre deselben fallen. Von den früheren weiß ich Manches aus seinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach seinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, ist mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiß es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren seines Lebens erfahren mußte, könnte ich freilich dieß und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Interesse würde gelesen werden; aber zum Unglück sind diese Dinge von der Art, daß sie sich vor dem Publicum nicht gut erzählen lassen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Personen bloß zu stellen. Und doch würde gerade diese Erzählung Bürger'n, den Menschen, besser schildern, als Alles, was ich über seinen Charakter werde sagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunst und der Bürgerischen Muse auch gern etwas

Näheres von seiner poetischen Bildung und seiner Einweihung zum Dienste des Apollo wissen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts sagen. Dasjenige, was etwa in diesen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelsten und vertrautesten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligst unterstützt, sondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich gestehe, daß ich ohne diesen Beistand mich in ein so mißliches, meinen Kräften so wenig angemessenes Unternehmen schwerlich eingelassen haben würde.

Nach dieser offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterstuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daß die nachfolgende biographische Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgestelltes Kunstwerk, sondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Versuch be-

trachtet werden möge, Andern eine Vorstellung von den Umrissen eines Gegenstandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf diese Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr gepriesenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht partiischer Lobrednerei zuzuziehen.

*

*

*

Johann Gottfried Bürger, der Vater unsers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo sein Vater Pachter eines Alseburgischen Gutes war, geboren. Er studierte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aschersleben, Gertrud Elisabeth. Im Jahre

1748 wurde er dem Prediger Abel zu Westorf im Ascherslebischen adjungiret, und trat diese neue Stelle 1763 an; starb aber schon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aschersleben geboren, und starb daselbst zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterliefs von fünf Kindern nur folgende drei:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt vereheligt mit dem geistlichen Inspector, Herrn Doctor Ösfeld in Lösnitz im Erzgebirge;

2. Unfern Gottfried August;

3. Friederike'n Philippine'n Luise'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bei Weissenfels.

Unser Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Asseburgischen Gerichts Falkenstein im Fürstenthum Halberstadt,

geboren, und zwar, wie er selbst sagte, in der ersten Stunde des Jahres, unter den Gefängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte.

Von seiner Kindheit erzählte er, daß seine Ältern sich gar nicht zu großen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, so wohl am Leibe als am Geiste, nur langsam gewachsen sey. Indessen lernte er doch sehr früh Deutsch lesen und schreiben. Ja, er versicherte oft, daß er sich vieler Dinge aus seinem dritten Lebensjahre noch sehr lebhaft erinnerte; daß er aber die Zeit nicht mehr wüßte, da er noch nicht vollkommen fertig lesen und schreiben können. Offenbar ist dieses wohl ein leicht begreiflicher Irrthum seines Gedächtnisses: denn ein Kind, das im dritten Jahre schon vollkommen fertig lesen und schreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich gezogen haben, wenigstens von Niemanden für

einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniss seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter, hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und ausser denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu lesen. Er müßte sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch

aus dem Gefangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort u. s. w.; Es ist gewisslich an der Zeit u. s. w.; und eins, das sich anfang: Du, o schönes Weltgebäude u. s. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es ist gewisslich an der Zeit u. s. w., tönten, wie er sagte, schon damals ganz dumpf die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt,

verursachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung.

Schon diese Züge scheinen eine besondere Stimmung der Phantasie und poetische Anlage zu verrathen; aber diese Anlage zeigte sich noch deutlicher dadurch, daß der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beispiel seines sehr profaischen Vaters, oder durch andere Muster, als welche Bibel und Gesangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfang, Verse zu machen, ehe er noch die allerersten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das größte Verdienst dieser Verse mochte freilich wohl darin bestehen, daß sie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er sich oft etwas darauf zu gute, daß er in dieser Rücksicht schon als Knabe manche erwachsene und geschickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuß in der Scansion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das

Alles in seiner ersten Kindheit schon gleichsam von Natur; er wufste, was recht oder unrecht war, und liefs, nach seinem eigenen Ausdrücke, sich dabei todt schlagen; er wufste aber nicht, warum?

Bei dem Allen wollte und konnte der poetische Knabe erst lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengungen von seiner Seite, in zwei Jahren noch nicht *Mensa* decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Gesangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürger's Vater war zwar mit mancherlei Kenntnissen, nach der damahligen Studier-Art, versehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und seine Pfeife Tobak so sehr, dafs er, wie mein Freund wohl zu sagen pflegte, immer erst einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmahl ein Viertelftündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Seine Gattinn war eine

Frau von den auſserordentlichſten Geiſtesanlagen, die aber ſo wenig angebauet waren, daß ſie kaum leſerlich ſchreiben gelernt hatte. Bürger meinte, ſeine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteſte ihres Geſchlechts geworden ſeyn; ob er gleich mehrmahls eine ſtarke Mißbilligung verſchiedener Züge ihres moraliſchen Charakters äußerte. Indeffen glaubte er von ſeiner Mutter einige Anlagen des Geiſtes, von ſeinem Vater aber eine groſſe Übereinkunft mit deſſen moraliſchem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater ſich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, ſo überhörte ihm die Mutter deſto öfter das Donat-Penſum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, ſo wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geſchickt. Zum Unglück waren die Zöglinge deſſelben ſchon gar zu weit vor unſerm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde dieſem Lange's Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen

daraus zu lernen. Aber wenn er gleich seine Augen wohl auf die Grammatik richten mußte, so waren doch Geist und Ohr immer mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unser junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daß er seine Declination nie lernte, und daß man ihn für sehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er schon volle zwölf Jahr alt war, nahm sein Vater einst wirklich eine Art von Anlauf, und beschloß, ihn selbst im Nepos vorzunehmen. Er übersetzte ihm denselben zuerst Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt sagte er ihm eine ganze Periode Deutsch vor. Auf diese Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verstehen, aber die Lateinischen Wörter darin blieben ihm Böhmisches Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Der

Rector derselben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unsers Dichters zu Westorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu Allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt sich schon selbst an grössere Versuche wagte. Es ist noch ein, wiewohl einige Jahre später verfertigtes Fragment von siebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufschrift führt: Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. Aprill des 1764. Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieses Product hat wenigstens das vorhin gerühmte Verdienst der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaße; ob es noch andere Verdienste habe, und bereits etwas von dem ahnden lasse, was sein Verfasser in der Folge geleistet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es ist durchaus voll religiöser Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger schon da-

mahls Versuche, deren Folgen wenigstens nicht sehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunstrichter würde der Verlust für die Kunst eben nicht groß gewesen seyn, wenn er sich durch diese Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Versuchen in dieser Gattung hätte abschrecken lassen. Vielleicht hätte er noch den Vorthail davon gehabt, daß ihm dann in den letzten Jahren seines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun sehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einst auf den ihm anstößigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Haargemenge kam. Diesem machte der Rector Auerbach ein Ende, und bestrafte, nach angestellter Untersuchung, den Epigrammatisten, als *auctor rixae*, mit so derben Schlägen, daß der Großvater desselben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Bestrafung seines Enkels erhielt. Dies war die Veranlassung, daß dieser nun, im Jahre 1762, von dem Groß-

vater nach Halle auf das Pädagogium geschickt wurde.

Auch hier liefs derselbe sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm auch wohl kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Desto besser gefielen ihm die Übungen im Versemachen, welche der nunmehrige Herr Professor Leiste in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern seiner Classe anstellte. Es wurden ihnen nämlich Anfangs Verse aus den besten Deutschen Dichtern in versetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um sie wieder in die metrische Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen blofs der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetisch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Mustern verbessert. Diesen Unterricht genoß zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Gökingk. Bei Beiden

zeigte sich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, schon damahls die entschiedene Anlage zur Dichtkunst, und bei Bürger'n soll sich auch schon die besondere Vorliebe für die Volks-Poesie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Hallische Universität, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studieren. Dieses Studium war zwar seiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Großvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geistlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen großen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Charakter und die Sitten dieses für sein Glück und für bleibenden Ruhm zu schnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es sehr begreiflich finden, daß der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demselben auf

die Moralität eines Jünglings von Bürger's lebhafter Phantasie und reger Sinnlichkeit großen Einfluss haben mußte. Und ich möchte behaupten, dieser Einfluss sey noch lange in des Dichters Leben, und selbst in seinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von seinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er sich damahls am liebsten beschäftigte. Unter Meusel's Vorfitze vertheidigte er eine Dissertation *De Lucani Pharsalia* mit Beifall. Aber im Ganzen studierte er doch ohne rechten Plan, und schwärmte zwischen durch, unter Anführung seines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Großvater erfuhr, daß der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der künftigen Bestimmung desselben gemäß wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muß dem geliebten Enkel doch gelungen seyn, den Zorn des Großvaters zu besänftigen; denn dieser erlaubte ihm, nicht allein Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen,

sondern auch die seiner Neigung so wenig entsprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen.

In Göttingen legte er sich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswissenschaft, und lernte wenigstens seine Pandecten recht gut verstehen. Aber der Einfluß seiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue sichtbar. Er bezog nämlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in diesem Hause bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf sein Studieren, noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck seines Aufenthaltes in Göttingen so sehr aus den Augen, daß der Großvater, der Alles erfuhr, nach und nach seine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung ließ. Einer seiner nachherigen besten Freunde sagt: Bürger sey damahls in einer Lage gewesen, daß man ihn habe kennen und schätzen müssen, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. —

Indessen hatte er doch das Glück, mit einer Gesellschaft trefflicher Köpfe, die seinen Werth wenigstens zu ahnden wußten, in Bekanntschaft und mit der Zeit in innige Freundschaft zu kommen. Unter ihnen waren Biefter, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne diese wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren gewesen. Glücklicher Weise verdrängte ihn auch ein rüstigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn fesselte, und er warf sich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um diese Zeit auch Verse; allein seine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einst hatte er in einer Gesellschaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und seinen Überrock zurück gelassen. Diesen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geistvollen Epistel in Versen wieder. Sprengel fand in dieser Epistel viel Genialisches, und

auch Boie, dessen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfang, meinte, er hätte hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leisten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und sein nächster war das erste von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann u. s. w., welches unverändert, so wie es nieder geschrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um diese Zeit las und studierte er mit seinen Freunden gemeinschaftlich die besten Muster der Alten und Neueren, der Franzosen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache sie mit grossem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls, durch eine Wette veranlaßt, in Spanischer Sprache schrieb. Shakespear war so sehr ihr Liebling und Muster, daß sie in ihrem Zirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen sich auch Bürger befand, feierten einmahl Shakespear's Ge-

burtstag mit so öffentlichem Jubel, daß sie ihren Rausch auf dem Carcer ausschlafen mußten.

Gotter, nach Französischen Mustern gebildet, und schon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Ostern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwischen Beiden bald das Band der Freundschaft. Der Französische Musen-Almanach, den sie zusammen lasen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Institutes für Deutschland, und dieser Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Kästner, dem sie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterstützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was sie unter ihren Versuchen am wenigsten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entstand der erste Deutsche Musen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigsten die günstige Aufnahme versprochen, die er fand. Von den folgenden besorgte

Boie, dessen literarische Verbindungen sich durch eine Reise nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und setzte ihn, von Gotter'n, Bürger'n, den nach und nach um ihn versammelten jüngeren guten Köpfen, und selbst von Meistern in der Kunst unterstützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgesungene Lieder hatten Bürger'n gereizt, auch dessen *Hameau* nachzubilden. Die Feile mußte aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik schon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimnisse der Kunst und des Versbaues eingeweihten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen so da stand, wie wir es nun in seinen Werken lesen.

Bürger beneidete, nach seiner eigenen Versicherung, die Leichtigkeit und Correctheit seines Freundes, und bildete sich unter dem Tadel desselben, indem er ihm naß aus der Feder Alles brachte, was er schrieb, sich gegen dessen Kritiken manchemahl herzhafte wehrte, und in der ersten Freude über ein gelungenes Stück

ihn oft komisch beschwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden. Er lernte dadurch die diesem Freunde oft verdankte Kunst, *de faire difficilement des vers*; und diese freundschaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachstrebte, und die in der Folge seine Gedichte so vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus seinem Munde gehört, dafs er glaubte: 'Er hätte seinen Dichterruhm nicht so wohl ungemainen Talenten, als vielmehr der grossen Mühe und dem langen unverdrossenen Gebrauche der Feile bei seinen Kunstwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewisser Geschmack an, dem selten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meisten mittelmässigen Dichter, dafs sie sich in jede Geburt ihrer Muse sogleich verliebten, und sie keiner weiteren Verbesserung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geschmacke, so viel Fleifs anwendeten, als er: so würden selbst die Mittelmässigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine besten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiste An-

strenge bei'm Ausbessern gekostet.' — Er veränderte nicht bloß einzelne Wörter und Zeilen; sondern es blieb oft, wie er zu sagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's *Relicks*, welche nachmahls so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden um diese Zeit sein Handbuch. Jetzt entstand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er sich mit dem *Pervigilium Veneris* kritisch beschäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Übersetzung davon versucht *). Diese fand Boie steif, und veranlaßte die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein dessen, sondern auch Ramler's Bei-

*) Klotz schrieb ihm darüber schon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aschersleben Folgendes: '*Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, iucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis et qualia a Te expectare possim.*'

fall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerst im Deutschen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handschrift verbessert, im Musen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um diese Zeit entstandene Europa erschien einzeln, weil sie dem Herausgeber des Musen-Almanaches für diese Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergessen. Hölty, der seinen Nahmen hörte, so bald er nach Göttingen kam, suchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in diesem noch nicht entwickelt war, führte ihn seinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Vofs, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Gesellschaft fing an sich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder

nachher so mächtig auf die Deutsche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Außer den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Musen mit ihnen verband, gehörten und geselleten sich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch dessen frühen Tod die Deutschen Musen viel verloren haben, voraus gesetzt, daß nicht etwa Verkünstelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leisewitz; von Clofen, ein auch schon verstorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war schon auf dem Lande, als diese Gesellschaft ihre Consistenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n, und Cramer'n, der oft zu Fusse zu ihm wanderte, mit ihr zusammen. Er schätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht selten in seiner komischen Art, daß ihm lauter Ehren-diebe zugezogen würden. In dieser Laune nannte er sich den Adler des Gefanges, und ließ die Andern nur für gute kleinere Sang-vögel gelten.

Eine solche Verbindung mußte an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne gestimmt ist, großes Aufsehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die sich von diesem Bunde durch ganz Deutschland verbreiteten, sind vielleicht noch nicht ganz vergessen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu diesen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn sie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachschrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte hat angehängt werden sollen. Das Gedicht, von dem die Rede ist, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Mißgeburt nicht fähig war, hat es bis auf diesen Tag wohl nicht einmahl gesehen. — Die Nachschrift lautete so:

‘Noch Eins bei dieser Gelegenheit! Zu mehreren abgeschmackten Anekdoten, welche Peter Meffert und Consorten aus meinem poetischen und profaischen Lebenslaufe erzählen, wieder

erzählen, und bis in die hundert tausend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einst gewetteifert, wer von uns Beiden das größte poetische Meisterstück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein *Non plus ultra* dieser Art, im Manuscripte ziemlich bekannt geworden ist. Diefs Geschichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mahl, sondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weise eben so oft widerlegen müssen. Um nun dieser Beschwerlichkeit endlich einmahl enthoben zu seyn, so bitte ich alle Diejenigen, die so wohl für den genannten grossen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeste Achtung und Liebe hegen, diese Armseligkeit so wohl in Absicht seiner, als meiner, bis auf das kleinste Pünctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte

bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und briefhaften Spafsvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gespinnste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiß, der thut weit besser, wenn er sein Glas Punsch still schweigend austrinkt.'

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daß die Herren von

*) Diese Schwierigkeiten rührten hauptsächlich daher, daß bereits einem andern Bewerber bestimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieser nicht aufgeben wollte. Beide mußten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juristen-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Diese that den Ausspruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntnissen ihrer Verfasser; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgerischen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe seine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf seinem eigenen Zimmer, umgeben von seinen Büchern und Freunden; er selbst aber habe sie, der Abrede gemäß, auf dem Lande, in einem fremden Hause, und entblößt von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch

Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unserm Bürger die Stelle ihres Justiz - Beamten im Gerichte Alten - Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters sahen zwar recht gut ein, daß diese Stelle sich für ihn eigentlich gar nicht schickte; daß sie einen Mann von so lebhaftem Geiste weder befriedigen, noch angenehm beschäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und sie schien wenigstens seiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich sollte dieses Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth seyn. Bürger sollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwicklung seines Geistes, und zur Erschaffung und Vollendung eines Meisterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in sich fühlte. Mit diesem sollte er dann hervor treten, um die Aufmerksamkeit derer auf sich zu ziehen, welche ihm einen grösseren Wirkungskreis an-

hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daß Bürger, der die Geschäfte schon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

weisen konnten. So gut aber dieser Plan, den damahligen Umständen nach, angelegt seyn mochte: so verschaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Großvater, der, wie ich bereits angeführt habe, seine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bei der planlosen Lebensart desselben, nie ein zu Geschäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieser sich um ein Amt bewerbe, verfährt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden sollte, selbst, um ihn bei seiner Einrichtung zu unterstützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld seinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als dessen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiset war: so vertraute er es den Händen eines Mannes an, dessen eigene Umstände zerrüttet waren, der aber selbst einen so vorsichtigen Greis zu

täuschen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor *). Dieß legte den

*) Dieser Mann war der nun verstorbene Wirtenbergische Hofrath Lüste zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war selbst Uslarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagenheit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einigen Einfluß auf die Familie zu erhalten gewußt, vermittelt dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in dessen Hause, als an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zachariä als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boie, und theilte so gar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an diesen vom 2. August 1772 schreibt er von ihr: 'Dieß Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweiht seyn.' —

ersten Grund zu der Zerrüttung in unsers Dichters ökonomischen Umständen, welche, leider! bis an sein Ende fort dauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, seinen moralischen Charakter oft zweideutig machte, sondern höchst wahrscheinlich auch auf seinen poetischen und literarischen Charakter Einfluss hatte.

In dem ersten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einsamkeit Funken entflammen, die noch aus den *Relicks* in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von Deutscher Art und Kunst neu belebten. Einst, wie er mehr als Ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondscheine ein Bauer-mädchen singen:

‘Der Mond der scheint so helle,

Die Todten reiten so schnelle:

Feins Liebchen, graut dir nicht?’

Als einen reinen Erguss seiner damahligen Gefühle betrachte man das schöne Gedicht an Agathe, das sie eingegeben hatte, und welches an sie gerichtet war.

Diese Worte tönten immer in seinem Ohre, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten *Lenore* entwarf, welche *Boie'n*, dem er sie mittheilte, so sehr bezauberten, daß dieser ihm keine Ruhe liefs, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freilich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutschlands noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Englische ähnliche Ballade würde seinem Freunde *Boie*, der mit den Schätzen der Göttingischen Bibliothek in diesem Fache sehr vertraut war, schwerlich entgangen seyn, wenn sie daselbst zu finden ge-

wesen wäre *). — Dieses so berühmt gewordene Gedicht äußerte seine volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

‘Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging’s mit verhängtem Zügel.

*) In *The Monthly Magazine* (September, 1796) wird der seit Bürger’s Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sey aus einer alten Englischen Ballade, *The Suffolk Miracle*, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung (welche sich auf das Zeugniß des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.'

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängstlicher Besorgniß an das Schicksal eines von aller conventionellen Form so abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun selbst etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Musen-Almanache eine Reise in sein Vaterland machte, die Freude, in einer an seine Schlafkammer stoßenden Bauerstube seine Lenore vom Schulmeister, unter dem lautesten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieses Gedicht Aufsehen, und verschaffte seinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche sich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verschiedenen Gegenden von Deutschland ankündigte.

Um desto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche seine Amtsgeschäfte ihm übrig ließen,

auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen seinen Fähigkeiten angemesseneren Wirkungskreis verschaffte, hätte Bürger für's erste noch nicht heirathen müssen. So sehr er selbst davon überzeugt war, so war doch kaum ein Jahr verflossen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöverischen Beamten Leonhart zu Niedeck einen so starken Eindruck auf ihn machte, daß er seinen Voratz schnell vergaß, sich um die Hand dieses guten und, wie man in der Folge sehen wird, großmüthigen Frauenzimmers bewarb, und sich im September 1774 ehelich mit demselben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Lise und eine mit ihrem Manne entstandene Mißhelligkeit veranlasset, seine meiste Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehausen zurück zu kommen, wann die Gerichtsstube seine Gegenwart forderte. Zu seinem künftigen Wohnorte wurde nun das in seinem Gerichtsprengel liegende

Dorf Wöllmershausen ausersehen, und er bezog mit seiner jungen Gattinn ein zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erste Stück des Deutschen Museums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfangen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der sich damahls überredet hatte, eine Übersetzung in der Versart des Originals könne in unserer Sprache nicht glücken, fragte durch diese Probe bei dem Publicum an, ob es eine solche Arbeit von seiner Hand wünschte. Mit der Idee derselben hatte er sich schon seit Jahren beschäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich seyn konnte, dennoch einen anständigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige seiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, so ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutschung des Griechischen Dichters fortzusetzen. Am entscheidendsten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an

ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit seiner Jamben selbst irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergische Übersetzung abgeschreckt. So sehr indessen Bürger den hohen Genius und die Kraft seines Mitkämpfers anerkannte, so trat er doch nicht furchtsam aus der Bahn zurück, sondern warf seinem Freunde im ersten Unmuthe den Fehdehandschuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm diesen so freundlich und edel wieder zurück gab, ward er sogleich befänftigt. Man weiß, daß er in der Folge sich sogar mit den Hexametern ausföhnte.

Gleichwohl beschäftigte ihn der alte Grieche doch nicht so ganz, daß nicht auch seiner eigenen Muse von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen sollen; und die ersten Jahre auf dem Lande scheinen für ihn, wenn auch nicht ganz

*) S. den Deutschen Merkur vom Jahre 1776, Februar. S. 193.

glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Gökingk, der mit ihm zugleich auf dem Hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs-Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, daß ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlaß-

ten schwierigen Rechtshandels einen Beweis, daß es ihm weder an juristischen Kenntnissen, noch an der Fähigkeit, sie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten sich mit dem Anwachs seiner Familie seine Bedürfnisse, ohne daß die Einnahme in gleichem Verhältnisse zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbesserung seiner Umstände immer sehnlicher zu wünschen. Er machte sich einige Hoffnung, seinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein diese Hoffnung konnte, aller Fürsprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdiensten stehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingischen Mufen-Almanachs, nachdem Gökingk, der bisherige Herausgeber desselben, sich mit Voss zur Besorgung des Hamburgischen vereinigt hatte. Aus dieser Übernahme hat man meinem Freunde, wegen seiner Verbindung mit Voss und Gökingk,

einen Vorwurf gemacht, den er aber selbst entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers bestimmen mußten, seinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter diesen Bestimmungsgründen waren die Vorstellungen und Bitten angesehenen Männer in Hannover und Göttingen, die auf sein künftiges Glück Einfluss haben konnten, nicht die unwichtigsten.

In demselben Jahre gab er auch die erste Sammlung von Gedichten heraus, welche, ausser den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verschiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar sein Dichterruhm noch fester gegründet, aber nicht eben so sehr die Hoffnung zu einer besseren Stelle. Er fasste einst den etwas kühnen Entschluss, an Friedrich den Zweiten zu schreiben, und ihn um eine seinen Fähigkeiten angemessene Versorgung in den Preussischen Staaten zu bitten. Der große König befahl sofort seinem Groß-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieser eröffnete unserm Bürger in

einem sehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre: so bätke er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's veräumte, sich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um seine ökonomischen Umstände einzuweilen zu verbessern, und um sich und seiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, beschloß er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieselbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu sehen, daß dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da so wohl er selbst, als seine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft,

*) Bürger selbst hat mir diese Sache mehr als Ein Mal erzählt; ich kann also an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, ob gleich sich unter seinen Papieren weder der Brief des Groß-Kanzlers, noch eine Abschrift von Bürger's Briefe an den König findet.

noch auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieselbe auf eine erspriessliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigensinnige Verfolgung sich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er sah sich bald genöthigt, diesen Erwerbszweig wieder fahren zu lassen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei diesem Unternehmen in drei Jahren einige tausend Thaler zugefetzt hatte.

Noch konnte dieser Verlust, durch den er den grössten Theil der ihm von seinem Schwiegervater zugefallenen Erbschaft wieder einbüßte, nicht verschmerzt seyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher gewesen seyn würde, als jener Verlust, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, die hämische Absicht seiner Feinde wenigstens in so fern zu vereiteln, als seine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele stand.

Ein jetzt verstorbenes Mitglied der von Uslarischen Familie, ein Mann, der unserm Bürger ohnehin nicht gewogen war, liefs sich durch die wiederhohnten Ohrenbläfsereien eines sehr verschmitzten Menschen endlich dahin bringen, dafs er in einer von eben diesem Menschen entworfenen Vorstellung an die königliche Regierung zu Hannover seinen Amtmann beschuldigte:

1. Er suchte weder die allerhöchsten landesherrschaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie, gegen die Eingriffe ausländischer Nachbarn gehörig zu vertheidigen.
2. Er vernachlässigte die ihm obliegende Justiz - und Policei - Pflege gänzlich.
3. Er hätte die Kirchensachen in Unordnung gebracht.
4. Er beobachtete in Ansehung der ihm anvertrauten *Deposita* nicht die strengste Ordnung.

5. Er legte die Lehnrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlaß.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freilich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Mufen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Übertriebenes, daß es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heist es darin:

‘So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwer-

den gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheuere übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amtes für verlustig achten, als irgend ein billiger und unparteiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit grössere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, so bald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn

wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen.'

Und dieses geschah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattinn an der Schwindsucht gestorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daß der Mensch, der den verstorbenen General-Major von Uslar so sehr gegen Bürger'n einzunehmen gewußt und die Klagschrift verfasset hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von dessen Großvater ihm anvertraute Summe betrogen und außer dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genossen hatte.

Nun war also Bürger zwar wieder frei; aber wenn er sich zwölf Jahre vorher genöthigt sah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: so war das Bedürfnis eines sichereren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die

Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich künftig ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloß er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musen-Almanaches zu besorgen, und für's erste als Privat-Lehrer Vorlesungen über Ästhetik, Deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends so gute Ausichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte

verfehen, weil er sich's bewußt war, sein
 Name werde der Universität weder Schaden
 noch Schande bringen. Allein seine Hoffnung,
 Professor zu werden, wurde erst fünf Jahre
 nachher erfüllet, und mit einer Befoldung ver-
 sehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorlesun-
 gen zu halten, und auch einzelnen Studierenden
 Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er sich am
 Altare zu Bissendorf, nicht weit von Han-
 nover, mit der jüngsten Schwester seiner ver-
 storbenen Gattinn, mit seiner bis an ihren Tod
 angebetheten und nach ihrem Tode noch so
 hoch gefeierten Molly, mit der sein Herz
 schon seit vielen Jahren auf's allerinnigste ver-
 bunden gewesen war. Über diese Verbindung,
 welche für Bürger'n eine Quelle von Trost und
 Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und
 bitterem Leiden war, würde ich hier etwas
 sagen müssen, weil sie Theils großen Einfluß
 auf seinen moralischen und poetischen Charakter

und auf seine Schicksale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem strengen, lieblosen und ungerechten Urtheile über seine sittlichen Grundsätze gegeben hat. Allein da Bürger selbst dieses Verhältniss in einem eigenen Aufsatze, den ich meinen Lesern mittheilen werde, genau und richtig angibt: so brauche ich mich nicht dem Tadel strenger Sittenrichter auszusetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entschuldigung meines auch in Rücksicht auf dieses Verhältniss von Vielen allzu strenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1735 kam er mit dieser süßen Anvermählten nach Göttingen; hatte sich aber kaum daselbst eingerichtet, als ihn der allerhärteste Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, dessen rechtmässiger Besitz ihn allein entschädigen konnte für Alles, was er entbehren mußte; mit Einem Worte, als ihm der Tod seine Molly wieder entriß, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei diesem Verluste zu Muthe

war, davon gibt die Art, wie er ihn seinen Freunden anzeigte *), nur eine schwache Vor-

*) Hier ist der Trauerbrief: 'Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Januar, 1786.'

Diejenigen, welche wissen, wie stark er sich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch stärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben diese Mäßigung scheint mir mehr, als die allerstärksten Worte, von der großen Heftigkeit seines Schmerzens zu zeugen. Mäßige Affecten bemühet er sich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darstellen können. Auch kommt es mir vor, als sähe man es diesem Briefe an, daß Bürger auf die Abfassung desselben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an sich gedacht habe.

stellung. Er schien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle seine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geschöpf gekannt haben, stimmen darin überein, daß Bürger, wenn er seine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, sondern auch mit der Zeit gewiß in bessere Vermögensumstände gekommen seyn würde. Sie würde ihm Lust und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an seinen Freund Boie stellt die Lage seines Herzens und das, was er mit seiner Molly verloren hatte, so schön und rührend dar, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuschreiben, und dabei auf den Dank der Leser rechne.

‘Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der

Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders wenn ihn eine so liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergesslichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. 'O, das gibt sich mit der Zeit!' wirst Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig ist, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermahl tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben

so tief war einst meine unendliche Liebe, eben
 so tief mußte sich nun mein unendlicher
 Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte
 ich Ihrer vergessen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich
 seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll
 Drang und Zwang mit immer gleich heißer,
 durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte?
 Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin
 und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so
 gesunde Jugendblüthe meines Leibes so wohl
 als Geistes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer,
 die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder
 zu beleben versprach, die endlich die Meinige,
 die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von
 unendlicher Kraft für mich! — die Meinige
 endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht
 der Todten zurück rief, und in einen lichten
 Freudenhimmel empor zu heben anfang! —
 Ach und wozu? Um so schnell, so auf Ein
 Mahl mir wieder zu entschwinden, mich mit-
 ten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen
 besseren Leben fahren und noch tiefer in die
 vorige Nacht zurück sinken zu lassen! O Boie,
 ich liebte sie so unermesslich, so unaussprech-

lich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu seyn schien. Wie so ganz verwitwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergesslichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebster Boie, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der Liebenswürdigen ihres Geschlechts war. Könntest du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kann-

ten, sammeln: so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bei ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, wess himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bei eben so hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen ver-

mag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen, himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinauf dringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin! Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's

heraus, mir zu sagen: Bürger, sey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen so schön, so frühlingmäßig blüheten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverfehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . . doch

wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! verloren ist verloren! das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe: so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herab gerissen ist? —

Ah! te meae si partem animae rapit

Maturior vis, quid moror altera,

Nec carus aequae, nec superstes

Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum

Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,

Utcumque praecedes, supremum

*Carpere iter comites parati *).*

**) Horat. Carm. II. 17.*

Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein, und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armfelige Person, zu interessiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor stehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebeten. Du kannst diese Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergesslichen zusammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorinn Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von

Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen soll. Ich hoffe, diese Zerstreung soll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein bester Boie! Gott segne Dich nebst Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einst so heifs, allein umsonst, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.'

So trauerte, so wehklagte Bürger noch zwei Monathe nach dem Tode seiner Molly. Indessen suchte er sich doch, nachdem die Zeit und die Zerstreung der Reise, welche bald darauf wirklich vor sich ging, seinen Schmerz noch mehr abgestumpft hatten, so gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, sich den akademischen Beschäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorlesungen über die kritische Philosophie, welche zahlreich besucht wurden. Unterdessen hatte seine Gesundheit, die schon lange zerrüt-

tet gewesen war, durch die vielen grossen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mußten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: 'Immer währende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepressten Daseyn in die Ruhe des Nichtseyns hinab zu taumeln.'

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig besser geworden zu seyn schien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und

gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Gesundheit überschrieben, nebst einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe seiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erschien.

Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unserer Universität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Facultät, auf den Vorschlag des geheimen Justiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derselben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil seiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergischen Philosophen gewidmet. Dieses Studium lag ihm damahls sehr am Herzen, und er wünschte nichts sehnlicher, als, daß er erst gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verstehen. Dieser Wunsch beweiset

wenigstens, wie weit er von dem selbstigenügsamen Dünkel mancher Jünger des großen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge seine Gesundheit wieder schwächer wurde, war er genöthiget, sich aller erschöpfenden Anstrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben diese Ursache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er sich einige Zeit nachher beschäftigte. Er wollte eine darstellende Biographie von Julius Cäsar ausarbeiten, hat aber, außer einigen ganz unbedeutenden Collectaneen, noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drei Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte.

Aus diesem Grunde war er bei nahe schon entschlossen, sich zum dritten Mahle zu verheirathen, und sah sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner Molly, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugesendet wurde (welches das Publicum nachher im Musen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung seiner Gedichte gelesen hat), worin ein, dem Ansehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingerrissen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete diesen Antrag Anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naifen Dichterinn ein sehr reizendes Bild entwarfen: so glaubte er mit einigen seiner Frennde, die Sache verdiente doch wohl eine ernstlichere

Erwägung. Ein Mädchen, meinten sie, welches den Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der so Vielen im Publicum lieb und werth wäre, sich als Gattinn anzubieten, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn. Wäre das nicht der Fall, so würde ja wohl mehr als Eine Stimme sich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Gefange zu warnen. Diese Betrachtungen bewogen ihn zuvörderst, das Lied poetisch zu beantworten, und diese Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger sein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abholte. — Daß er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daß sie nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kammers, daß sie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entscheidung wieder getrennt wurde, und daß sie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben scheint: das Alles ist unter seinen Freunden so allgemein bekannt, daß ich schon darum nicht nöthig haben würde, mich bei

der umständlicheren Erzählung dieser Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rücksichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unaussprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einsam und von den meisten so genannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, verbarg er sich jetzt in sein kleines Studier-Zimmerchen, das er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von seiner Gattinn hatte er sich durch Erkältung eine Heiserkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieser Heiserkeit einige Wochen hindurch täglich und stündlich in der allerheftigsten Leidenschaft und mit der größten Anstrengung laut zu reden

sich bemühte: so hatten diese oft wiederholten Anstrengungen der kranken und geschwächten Stimm-Organen die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an seinen acht und zwanzig Monate nachher erfolgten Tod heiser blieb. Manche seiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieser Zeit gesprochen haben, werden sich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen seinen Freunden war Einer, dessen trostvolle Briefe ihn in diesem trostlosen Zustande aufrichteten; Einer, der sich noch jetzt mit der freundschaftlichsten Thätigkeit bemühte, ihm eine bessere äußere Lage zu verschaffen; der eine Zusammenkunft mit Bürger'n veranstaltete, welche diesem, bei seinem schon allzu sehr zerrütteten Gesundheitszustande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Lust und Hoffnung zum Leben einflößte. Den Namen dieses edeln Mannes nenne ich nicht, um das schwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem

armen, von den Meisten verlassenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieser länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schicksalen, welche unsern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daß er ohne alle gewisse Einnahme und seine Casse ganz erschöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutscher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodischen Schrift ihm Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales großmüthig und freundschaftlich mit ihm theilte.

Unterdessen wurden die Kräfte seines siechen Körpers immer schwächer. Im October 1793

nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüten. Jetzt fing er erst eigentlich an zu merken, daß seine Gesundheit zerrüttet sey, und für die Wiederherstellung derselben besorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieser bedeutend scheinenden Krankheit bald in so fern, als er sich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfang zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbst seines Lebens sich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber gesund ist Bürger von dieser Zeit an keinen Tag gewesen. Mancherlei kleine und große Beschwerden und Zufälle wechselten mit einander ab, und zwischen durch schimmerte auch wohl ein schwacher Schein von Hoffnung zur Besserung; bis endlich die Brustbeschwerden immer mehr überhandnahmen, und die gefürchtete eiternde Lungenschwindsucht sich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, so würde er am Ende seines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn,

wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein nicht erbetenes Geschenk einiger Maffen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Befoldung, wurde der Arme, der nicht wufste, dafs er bald keine Befoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwebende unüberwindliche Todesgefahr erst wenige Tage vor seinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindfüchtigen meistens Theils zu geschehen pflegt, die Hoffnung zur Besserung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grausam gehalten, solchen Kranken das Einzige auch noch zu entreiffen, was ihnen die Natur absichtlich, wie es scheint, gelassen hat, um ihren bejammernswürdigen Zustand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erst als ihm selbst die Augen über seinen Zustand aufzugehen anfangen, gestand ich ihm, dafs er

freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieser Krankheit zu genesen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünschte sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gern sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allgeringste Betrübniß zu äußern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schloße. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Überrest von Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf seine dringende Bitte die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas sagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen versagten ihm ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er

den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm also doch der letzte Wunsch gewähret, ihm, der so manchen in seinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte sich ihm in einer gar nicht schrecklichen Gestalt, indem er weder von moralischer Furcht, noch körperlicher Angst, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, so gar willkommen gewesen seyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der ersten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor seinem Ende, zu sich bitten liefs, versichert, bei wenig Menschen, die sich dem Tode so nahe gewufst, eine ruhigere Gemüthsfaßung beobachtet zu haben.

Über sein Vermögen, welches zur Bezahlung der mässigen Schulden nicht hinreichte, die er bei so ungünstigen Schicksalen zu machen genöthiget war, entstand ein Concurs-Proceß, welcher jetzt der Entscheidung nahe ist.

Einige seiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zusammen gebracht, welches in dem hiesigen Ulrichischen Garten, den er in den frühesten Morgenstunden oft zu besuchen pflegte, aufgerichtet werden soll.

Ich muß noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeschickten Briefes erwähnen, der sich unter Bürger's Papieren gefunden haben soll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden ist. In diesem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es scheint, unter andern: Drei zu einer Consultation zusammen berufene Ärzte haben sich an seinem Bette über seine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, seiner totalen Ermattung ungeachtet, dreißig Mahl täg-

lich purgieren lassen, und mich darüber gefreuet, daß er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerrissen habe, u. s. w. Alle diese Umstände sind nicht allein so, wie sie da erzählt werden, ganz unwahr; sondern es ist auch nicht die allerentfernteste Veranlassung zu einer solchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiß nie eine Consultation mit andern Ärzten gewünscht: denn wenn er sie gewünscht hätte, so würde ihn sicherlich nichts abgehalten haben, mir seinen Wunsch auch in demselben Augenblicke zu äußern. Und was mich betrifft, so würde ich zwar eine Berathschlagung mit erfahrneren und edel gesinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünschen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menschliche Kunst zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringsten Vortheil davon zu erwarten. Mit unserm Herrn Hofrath Richter, meinem vorzüglichen Lehrer, habe ich einst gelegentlich darüber gesprochen, und diesen einsichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime

Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürger'n, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damahls in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, daß so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreißen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniß, auf das Zeugniß meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, daß nie etwas einer Berathschlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten so unanständiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindfuchtigen, Trotz seiner totalen Ermattung, dreißig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erst zu vertheidigen. Herr Assessor Reinhard hat die Ächtheit dieses Fragmentes überhaupt zweifel-

haft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geschrieben seyn sollte: so enthält es doch offenbar durchaus falsche That- sachen, welche Bürger entweder zu seiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich schlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn besorgten Anverwandten, erdichtet haben müßte; und das würde wenigstens beweisen, daß seine Phantasie noch während seiner letzten Krankheit Beschäftigung verlangt hätte.

*

*

*

Was Bürger's literarischen und poetischen Charakter betrifft, so kann ich darüber nichts sagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiß, besser, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über seine Werke und Verdienste hier und da verschieden ausgefallen sind; wenn auch Einige darunter ihm die Ansprüche auf den Beifall des grossen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade besaß, streitig machen,

Andere diese Ansprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: so bin ich doch weder im Stande, die Ansprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieses gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umstände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieser Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unparteiischen Kritik bestimmt werden kann und muß, liegt denen, welche zu richten befugt sind, in der nun vollendeten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vor Augen.

Indessen lassen sich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des gröfseren oder geringeren subjectiven Verdienstes bei dem, was Bürger geleistet hat, einige Gesichtspuncte angeben, welche bei der blofsen Betrachtung dessen, was geleistet ist, nicht von selbst in die Augen fallen. So erhellet, zum Beispiel, aus dem, was von den Lebensumständen des Dichters gesagt worden ist, zur Genüge, daß seine äufseren Verhältnisse der Ausbildung und Vervollkommnung seiner gewifs nicht gemeinen Anlagen

und Fähigkeiten nie günstig, sondern vielmehr in jeder Periode äußerst hinderlich waren.

Fast nie war er ganz frei von drückenden Nahrungsorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte Geist und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm solche Arbeiten machten; je mehr sie ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten: desto mehr mußten sie das Vermögen zu diesen lähmen, und die schöpferische Kraft seiner Phantasie nach und nach zerstören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrießlichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden; allerlei wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt sehen mußte. Dieses Alles machte ihn, bei dem Bewußtseyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen besseren Wirkungskreis bestimmt und ausgerüstet, oft so unzufrieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt, daß selbst das holde Lächeln der Musen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in seine Seele zurück zu rufen.

Alle diese und noch andere ungünstigen Umstände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, daß Bürger's poetischer Charakter nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Mufen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes:

‘Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.’

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und Art sich auszudrücken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reizendste Gemälde verderben,

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Charakter, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rouffseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein großer Theil deselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken liesse, und, nach besserer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz misslingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf

Jahren seines Lebens, wenn ich zumahl die Geschichte seiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein großes Buch zu schreiben und, was mehr ist, ohne manche noch lebende Personen zu compromittiren: so muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von seinen guten Eigenschaften im Allgemeinen sagen kann. Auch seine Fehler, in so fern sie mir bei einem genauen und sehr vertrauten Umgange bemerklich geworden sind, werde ich nicht verschweigen.

Was Bürger'n, als Menschen betrachtet, am meisten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Ich habe wenige Menschen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Diese Herzensgüte und dieses Wohlwollen gegen Andere zeigten sich nicht bloß durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; sondern er pflegte es auf die thätigste Art zu beweisen, wie innig und aufrichtig seine Theilnahme war. Bei der großen

Berühmtheit seines Namens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künstlern um Unterstützung angesprochen. In solchen Fällen gab Er, der doch selbst nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch seine letzten gewesen, mit einer so guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe selbst, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingerrissen wurde. Ich weiß dieses Theils als Zeuge und Theils aus verschiedenen schriftlichen Dankfagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muß ich hier noch erzählen, weil sie den Adel und das großmüthige Wohlwollen seines Herzens, dem nachtragender Haß und Rachsucht ganz fremd waren, in einem schönen Lichte darstellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichste beleidiget, der ihn um die vom Großvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der

ihn bei seinen Gerichtsherren verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, dessen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger so böser Dinge beschuldigt wird, verfasset hatte — eben dieser Mann, der nun in den armseeligsten Umständen verstorbene Hofrath Lisse, dem es an Menschenkenntniß gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so schwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormahls Geschehene zu vergessen, und ihm in seiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, sich und seiner kranken Gattinn das Leben zu fristen, mit einiger Unterstützung beizustehen. Bürger vergaß auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigste gerührt, und bedauerte, daß seine Umstände ihm kaum eine Gabe von einigen Thalern verstatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei seiner von jeder Art der Zudringlichkeit so weit entfernten Denkungsart, gewiß weit größere Überwindung kostete, als die Aufopferung einer namhaften Summe aus seinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeseheneren Einwohner von

Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen liefs, auf, einem durch Mangel in's höchste Elend versunkenen Menschen von ihrem Überflusse etwas mitzutheilen. Der Mensch, sagte er, habe zwar keine grossen Ansprüche auf Hochachtung, und sein gegenwärtiges Unglück sey wohl nicht ganz unverschuldet; aber er habe als Unglücklicher Ansprüche auf unser Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. s. w. — Der Erfolg dieser Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zusammen, die er nebst seinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit grosser Freude übersandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, selbst mit Menschen, die es um ihn so wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Charakter. Sein moralischer Sinn war eben so fein und zart, als sein ästhetischer, und seine Grundsätze waren gewiss nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet

wurde, ihrer zu vergessen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Ansehen und Einfluß im Staate betraf. 'Es ist doch eine Freude, zu sehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daß es noch Menschen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen!' Das Lied vom braven Manne ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gefinnung. Er hatte dabei so viel Selbstkenntniß, daß er oft gestand, eines solchen Edelmuthes, einer solchen Aufopferung wäre Er nicht fähig gewesen. Eben so lebhaft war seine Mißbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die sein ganzes Gefühl empörten, und oft recht starke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaßten. Aber bei der großen Redlichkeit und Biederkeit seines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich sehr schwer, Andern in einem hohen Grade schlechte Handlungen zuzutrauen. Sein fester Glaube an Menschenwürde und Menschenadel sträubte sich immer dagegen, ob er selbst gleich oft und auf

mannigfache Weise ein Opfer dieses Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters gehört ferner seine große Bescheidenheit. Man würde ihm in der That sehr unrecht thun, wenn man ihm diese Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedruckten Äußerungen eines gewissen Selbstgefühls, streitig machen wollte. Bürger bewies durch sein Beispiel, daß man auch bei einem sehr lebhaften Gefühle dessen, wodurch man sich vor tausend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch sehr bescheiden seyn könne. Er selbst kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge seines Geistes sehr wohl, und dieses Gefühl war sein reinster Genuß, machte ihn oft in einsamen Stunden sehr zufrieden, und hielt ihn schadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorsätzliche und unvorsätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieses richtige Gefühl seines inneren wahren Werthes machte, daß er auf äußerliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth setzte.

Ich möchte sagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um stolz zu scheinen, und liefs seine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Gesellschaften so anspruchlos und so wenig vorlaut, dafs, wer ihn zum ersten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel sah, nur einen sehr mittelmässigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einst hatte ihn Jemand in eine Gesellschaft von sehr guten Menschen, welche Alle den Dichter ungemein schätzten, aber von Person nicht kannten, unter einem fremden Namen eingeführt. In dieser Gesellschaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beisammen blieb, wufste er sich so wenig geltend zu machen, dafs man ihn für einen sehr unbedeutenden Menschen hielt, und unbeschreiblich überrascht wurde, als dieser Mensch nach dem Abendessen von denen, welche um das Geheimnifs wufsten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzulesen; als er dieses so that, dafs die ganze Gesellschaft auf's innigste und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es sich endlich zeigte, der so in's Herz greifende Vorleser sey Niemand an-

ders, als — Bürger selbst. Sonst ist wohl kein Dichter je Andern mit Vorlesen seiner Werke weniger beschwerlich geworden. Er war so wenig *recitator acerbus*, daß es vielmehr einen gewissen Grad von Werthschätzung und Zutrauen auf seiner Seite voraussetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich selbst war schon einige Jahre mit ihm bekannt gewesen, ehe er mir diesen Beweis seines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiß selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen: darum wußte er es auch so reizend zu beschreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was seinen Freunden und

*) Was er selbst von seinen Gedichten dachte, davon nur diesen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. April 1789: 'Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte schon dieß Mahl (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strahenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.'

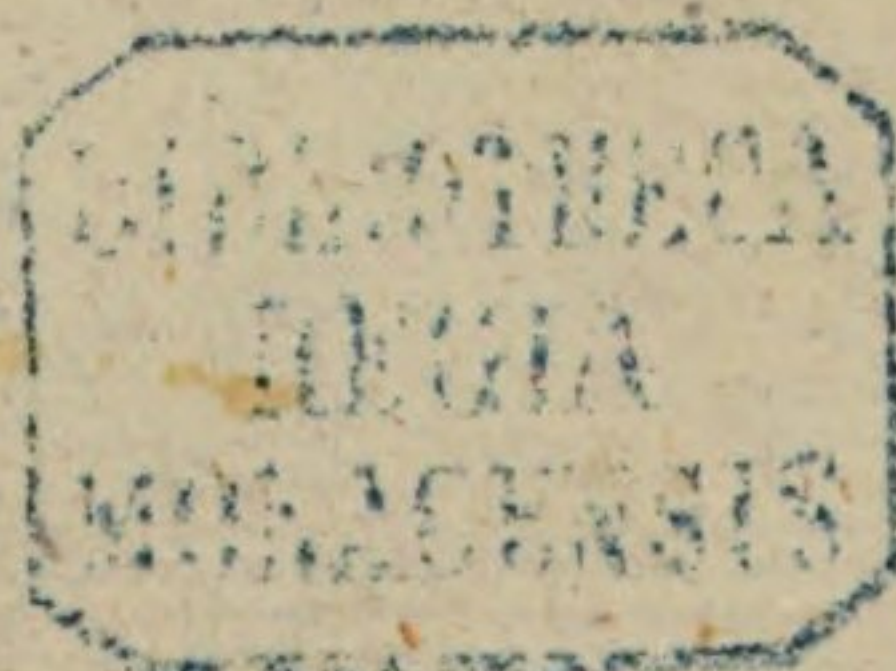
Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte sich, zumahl bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er selbst ziemlich bekannt war, so ganz an die Stelle dessen setzen, den sie betrafen; und daher war denn auch sein Trost meistens von großer Wirksamkeit.

Auch dienstfertig und sehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiss, wenn er dieses gleich nicht immer durch schnelle und regelmäßige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird sich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er sich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entschloss, wenn es darauf ankam, Jemanden einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Beispiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geist und Inhalt beantwortete; wenn er schlechte Verse loben, oder gar zu guten umschaffen sollte: dann liess er sich freilich meistens faumselig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menschen Wohlwollen verscherzt, und sich nach seinem Tode noch manche unglimpf-

liche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienste geleistet hat, scheinen sich derselben dankbar zu erinnern.

In Ansehung des Brieffschreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiß werth schätzte und unter seine Freunde rechnete, ja seine allerbesten Freunde dürften oft am meisten Ursache gehabt haben, sich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterscheidung eines sehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgesammt in Brieffschreibende und nicht Brieffschreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: so behauptete Bürger allerdings eine der ersten Stellen unter den Nichtschreibenden. Es ging ihm, wie Rousseau'n. Wann er den Brief bekam, war er fest Willens, ihn zu beantworten; er verschob es aber, von einem Posttage zum andern, so lange, bis er sich zuletzt des langen Aufschubes schämte und gar nicht schrieb.

Gleichwohl scheuete er die mechanische Arbeit des Schreibens so wenig, daß ich viel-



mehr seine Unverdroffenheit im Abschreiben seiner Gedichte und Aufsätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm sauber und gemeiniglich auf dem feinsten Papier abgeschrieben, und wenn in der Folge in dieser Abschrift nur einzelne Wörter verändert wurden, so mußte es sofort abermahls in's Reine geschrieben werden: so daß zuweilen des Abschreibens, wie des Corrigirens, kein Ende war. Von der verbesserten Nachtfeier der Venus sind mehr als sechs vollständige und sehr saubere Abschriften vorhanden, und selbst von Fragmenten kaum angefangener Aufsätze findet sich mehr als Eine Abschrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht sagen, daß er Mühe und Arbeit gescheuet hätte; nur mußte der Zweck der Arbeit Interesse für ihn haben. Zwei Jahre vor seinem Tode lernte er noch in Gesellschaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwedische Sprache mit einem sehr beharrlichen Eifer, und beschrieb manchen

Bogen mit mühsam aufgefundenen Vocabeln und Redensarten.

Der Verfasser eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewifs Unrecht, wenn er behauptet: Bürger sey, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge gewesen, und habe eines sehr nachdrücklichen ökonomischen oder literarischen Anstosses bedurft, wenn sein Hang zum seligen *far niente* seinem besseren Berufe weichen sollen. Er habe ganze lange Vormittagsstunden unthätig hingestreckt liegen, und um eine geschriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. s. w. Den Punct des Brieffschreibens habe ich schon berührt und eingeräumt. Aber was die stundenlange Unthätigkeit betrifft, so kann ich, der ich ihn sehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meisten aber gerade des Vormittages besucht habe, dagegen behaupten: dafs er in gesunden Tagen nie, und selbst in kränklichen selten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf seinem Zimmer

unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeschlagenes Buch vor sich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daß Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und seine ökonomischen Umstände vortheilhafteste Richtung gehabt habe; aber ohne Beschäftigung war er in gesunden Tagen, allein auf seinem Zimmer, nie. Er durfte einst bei einem häuslichen Zwiste seiner Gattinn Folgendes schreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beschuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiset diese Stelle, wie sauer er es sich werden liefs, um nur den nothdürftigsten Unterhalt durch Arbeit und Anstrengung zu erwerben, und darum schreibe ich sie hier ab.

‘Daß der Zulauf zu meinen Vorlesungen nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte von Zuhörern zuströmen. Ich wende

Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie so wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, so ist es freilich schlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühesten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erhohlung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß: so kann ich freilich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht: so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du selbst mich bei manchen Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Man-

nes zu bringen Dich nicht entziehest. Dests solltest Du Dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens sechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu, u. s. w.' —

Gerechter gegen fremde Verdienste kann man nicht seyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daß er nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkannt, oder gar herabgesetzt habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunstwerke Anderer, und wenn diese auch mit ihm wetteiferten, wenn er sie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Was Matthisson in seinen Briefen von seiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Massen zum Beweise dienen.

Gegen fremdes Lob war er selbst keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er sich ungemein über jede Äußerung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigstens in den letzten Jahren, der Beifall des großen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugestand, um auf das Urtheil desselben stolz zu seyn. Er war, zum Beispiel, gar nicht damit zufrieden, daß unter seinen Gedichten gerade die *Lenore* einen so vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Ansprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausspruch manches schulgerechten Kunstrichters.

Gegen Mißbilligung und Tadel war er, wenn sie nur nicht ganz ungegründet waren, eben so wenig gleichgültig. Er besaß so wenig Künstlerstolz und Künstlereigensinn, daß er Stellen in seinen Gedichten, welche irgend einem seiner Freunde mißfielen, — und sollte

es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geschehen können — immer umzuändern suchte, so bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Massen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte strenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe seiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung so großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen so gar gefunden haben, daß er seit dem durch allzu ängstliches Feilen an seinen Werken Manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint mir gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewisser Massen irre wurde, und daß das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlasste, welche nicht von Allen für Verbesserung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus schickte er fast allen seinen Bekannten, denen er ästhetische Urtheilskraft zu-trauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin mißfiel, zu bemerken; und da geschah es denn zuweilen, daß dem Einen

das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufsatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der schönen Redekünste bestimmt war, und die Überschrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äußerungen, welche seiner Denkungsart wenigstens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geschah über mich und meine Werke ein Ausspruch, der mir freilich nicht auf die richtigsten Grundsätze gebauet, und so wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überschwänglich schien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk selbst seinen Meister lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweise, dazu schweigen sollen. Ich liefs mich aber von der

Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern sehen mochten, daß mein poetischer Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf so guten Grundfätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl süßser ist, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechtesten Fehde. Diese Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verlust geht mir nahe, wie der reinen Unschuld der erste Flecken in ihrem weissen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir schmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moralischen und ästhetischen Würde aufstellt: so ist sie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in seiner Vertheidigung bis zu einigen Mistönen überspannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth schwerlich gefallen werden. Nicht

zu meines Gegners, sondern zu meiner eigenen Beschämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünste, die Wortklaubereien, die vorsätzlichen Mißdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beschuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zusätze von Sinnlichkeit, Unsittlichkeit, u. s. w. abstofse; daß ich meine ungeschlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit setze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde diesem geantwortet? — "Der Herr ist von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und — deinem Nächsten geben. — Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn, u. s. w." Auch noch manche andere Wendungen scheinen Ausflüsse einer Erbitterung zu seyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen

nachzulassen pflegt. So scheint zum Beispiel die Figur der Äußerung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgerische Beispiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und namentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in völlige Opposition bringt — von der Linie der ästhetischen so wohl, als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, so wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Übereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes noch nicht einleuchten will: so thut mir auch der bloße Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch

veranlaßt zu seyn scheint, Gegenstöße zu thun, die der ausgelernteste Fechter dafür zu erkennen keinen Anstand nehmen würde. — —

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reitzen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern vielmehr zu verstärken, kann ich nicht besser wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recensent im Nahmen der Kunst wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umständlicher und auf eine solche Art erwäge, wie es sich vor den Altären der Weisheit, der Musen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorsetze, ist nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich gestehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es ist, wie die Meisten ohnehin schon wissen, und ich zu verschweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechtesten Sache mit Gewalt mächtig zu werden,

darf ich mir nicht schmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhaftesten für mich beizulegen. Aber das ist mein Bestreben, ein Beispiel aufzustellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müssen, um denen auf den ersten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieß Ziel erreichen, so würde ich glauben, durch eine Fehde über so geringe Gegenstände, als ich und meine Werke sind, mir dennoch einiges Verdienst um unser gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.' —

Es ist Schade, daß diese Schrift nicht fertig geworden ist. Bürger wollte darin eine Selbst-Kritik aufstellen, dergleichen wir, außer dem Gellertischen Versuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an seinen Gedichten aufdecken, die kein Kunstrichter gesehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunstrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiß sehr Vieles in Gedanken zusammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienstlichen einer solchen

Arbeit unterhalten. Aber auf's Papier ist, ausser dem grössten Theils mitgetheilten Eingänge und einigen durch diese Idee veranlassten, im vierten Bande seiner Schriften befindlichen kritischen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiss mehr, als schöner Geist, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieser adelnden Benennung verbinden, indem sie den so genannten schönen Geist dem mit wissenschaftlichen Kenntnissen versehenen Geiste entgegen setzen. Bürger konnte nicht blofs Verse machen, sondern er hatte sich mannigfache Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften erworben. Er hatte viele von den besten Schriftstellern in verschiedenen Sprachen gelesen: denn er verstand, ausser der Griechischen und Lateinischen, die Englische, Französische, Italienische und Spanische sehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch spät die Schwedische. Die Plattdeutsche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Re-

gelmäßigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutschen einzuräumen.

Wie er diese beherrschte, davon zeugen seine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweises dieser Herrschaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingischen Taschen-Kalender *). Bürger wurde einst von diesem großen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, sondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidischen Verse:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,

Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

von welchen Morris im Englischen zwei Übersetzungen **) versucht hatte, sich besser, oder eben so gut, in's Deutsche übersetzen ließen? Sogleich schrieb er unter das Blatt der Anfrage: 'O ja! *verte;*' und auf die andere Seite fünf Versuche, von denen die drei ersten so lauten:

*) 1798. Seite 135.

**) 1. *If, but to one that's equally divine,*

None you'll incline to: you'll to none incline.

2. *If, save whose charms with equal lustre shine,*

None ever thine can be: none ever can be thine.

1.

Wenn aufser Wohlgestalt, vollkommen
wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: so rührt dein
Herz nicht Eine.

2.

Wenn aufser einer Braut, der deine
Reitze fehlen,
Du keine wählen darfst: so darfst du keine
wählen.

3.

Wenn aufser der, die dir an Schönheit
gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: so kann dein
keine werden.

Die beiden übrigen sind zu muthwillig, um
hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens
diese Nachahmungen das Original gleich nicht
ganz erreichen, in welchem der Nachsatz nicht
blofs die Worte des Vordersatzes wiederhohlt,
sondern sie auch in derselben Ordnung auf ein-
ander folgen läfst: so zeugt doch die Leichtig-
keit, mit der Bürger die Versuche, die dem

Engländer, wie man deutlich sieht, so sauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiss mit ungleich besserem Glücke machte, von seiner grossen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung seines sehr gebildeten Verstandes, oder vielmehr als einen Beweis, dafs bei ihm die Phantasie auch diesen beherrschte, betrachte ich seinen Hang, Gespenster und Spukereien nicht blofs zu fürchten, sondern in gewissen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewisse Art von Aberglauben liege so tief in der menschlichen Natur, dafs die Philosophie ihn wohl bestreiten, aber selbst bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewissen Ausgang einer Sache sehr besorgt war, fast wie Rousseau, der im Garten zu Anecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und sich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde seinen Wünschen entsprechen.

Durch seine moralischen Fehler hat mein Freund mehr sich selbst, als Andern geschadet. Den meisten und für ihn nachtheiligsten Einfluß auf seine Handlungen hatte wohl die ihm eigene groſse Lebhaftigkeit der Phantasie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entrifs. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger gewesen seyn würde: so gewifs wäre es doch für ihn und seine äufseren Verhältnisse besser gewesen, wenn die Phantasie weniger Herrschaft über ihn gehabt, und sich nicht so oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man also bei dem Urtheile über seine Verirrungen seine individuelle Anlage billiger Weise mit in Anschlag bringen muſs, und ihm in dieser Rücksicht vielleicht Manches, was nicht recht geschehen, zu gute zu halten geneigt seyn wird: so mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böse Beispiele am empfänglichsten ist, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die

Vernunft zu verschaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren seines Lebens noch schwer gebüßt. — Friede sey mit seiner Asche!

Zu seinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entschlüsse. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun sich oft sehr fest vornahm: so würde er in seinem Leben manchen Verdruss weniger und manchen frohen Genuß mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit sich, daß gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenstand die vorigen verdrängte, und diesen das fortwauernde Interesse raubte, ohne welches sie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbst bei Geschäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und so gar bei seinen Lieblingsbeschäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem schönen Gedichte faßte und entwarf, hatte er den Fehler, daß er sich meistens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das

Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die ersten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; sie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war sein Feuer halb verrauchet. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieser Gewohnheit. Dieses Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das ansehen.

Eine gewisse Nachlässigkeit in Geschäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben schon eingeräumt. Solche Geschäfte liefs er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verschob sie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieses, einem Geschäftsmanne freilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er selbst sich schuldig, und pflegte dann wohl drollige Beispiele von versäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u. s. w. zu erzählen. Aber ich habe auch schon gesagt, daß in solchen Fällen nicht so wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr

Widerwillen gegen gerade das Geschäft, die Ursache war.

Wer Bürger'n für einen schlechten Bezahler hielt, der hatte in so fern Recht, als der schlechte Zustand seiner Casse ihm gar zu oft die pünctliche Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter seinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beschuldigen wollten, er habe sie absichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegerischem Vorsatze nicht bezahlt: so thun sie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung dessen, was er schuldig war, machte ihm immer ein sehr lebhaftes Vergnügen. Dieses Vergnügen wollte er sich noch in den letzten Tagen seines Lebens verschaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich schon einige im Halberstädtischen gelegenen, von seinem Großvater ererbten Ländereien verkaufen lassen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch seine hiesigen Schulden zu bezah-

len. Wäre nicht die Form der ersten Vollmacht, die er seinem redlichen Geschäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geschätzten Herrn Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, zugeschickt hatte, nach Preussischen Landesgesetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht selbst ungültig gewesen: so würde das Geld noch vor seinem Tode angekommen seyn, und er würde dann den größten Theil seiner Schulden, freilich zum Nachtheile seiner Kinder, getilgt haben *).

*) Keine seiner Schulden drückte ihn schwerer, als die große Ausgabe seiner Gedichte, die er schon im Jahre 1789 mit einigem typographischen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil seiner Verehrer ihm eine Pistole voraus bezahlt hatte. Diese Pränumerationen-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten großen Zerrüttung seiner häuslichen Umstände mit darauf gegangen, aber er selbst hatte sie doch nicht durchgebracht. So sehr es ihm seitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: so wurde die Ausführung dennoch von einer Messe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht so sehr durch Mangel an dem zur Anschaffung des Papiere und der Kupferstiche nöthigen Gelde, als durch seine Krankheit, unmöglich gemacht.

Bürger soll sich bei aller seiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines bösen, hämischen, übelwollenden Herzens gesetzt haben. Seine innige Mißbilligung alles dessen, was ihm unrecht, und vorzüglich dessen, was ihm ungerecht zu seyn schien, die er gewöhnlich ein wenig stark zu äußern pflegte, und dann auch einige in satyrischer Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloß Thorheiten, sondern auch wohl Schwächen und Persönlichkeiten, dem Gelächter bloß stellte, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daß Dieser oder Jener ihn böser menschenfeindlicher Gefinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Massen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu sagen,

Diese Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, sondern zuweilen nur der absichtlosesten Erwähnung in freundschaftlichen Gesprächen, um ihn zum peinlichsten Mißmuthe zu verstimmen. Seine Erben glaubten daher, seine Manen zu beruhigen, indem sie vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld nach seinem Tode noch zu veranstalten suchten.

wie wenig er diese Beschuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beispiel aufstellen können, daß ein gewisser Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchsten Grade von Gutmüthigkeit, Menschenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich bestehen kann.

Man hat viel von einer gewissen Bitterkeit geredet und geschrieben, die sich seiner bemeistert und in seinen Schriften verrathen haben soll. Wem, wie ihm, jeder auch noch so bescheidene Wunsch versagt, jede noch so gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tausend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beschwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigsten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerksamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachlässiget; wer über dieß von bürgerlichen und häuslichen Mißgeschicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äußerste getrieben wird: dem wäre ja am Ende

wohl eine gewisse in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daß diese Bitterkeit wenigstens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem sie sich, bei seiner lebhaften und kräftigen Art sich auszudrücken, in seinen Schriften hin und wieder äußern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfahren, einen Anstrich von Bitterkeit haben: aber er ließ doch diese Bitterkeit eben so wenig, als das Gefühl seiner Überlegenheit, Andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und sehr verdienstvoller Gelehrter hatte sich einst unter dem Namen Daniel Seuberlich in einem 'Feynen kleynen Almanach' über gewisse Behauptungen von Volks-Poesie, welche Bürger im Deutschen Museum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune lustig gemacht. Bürger wollte sich deshalb durch einen unstreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war

*) 1776. I. Band, S. 440.

so wenig Bitterkeit gegen diesen Gelehrten in seinem Herzen, daß er nicht allein immer mit der größten Achtung von ihm sprach, sondern auch bis an seinen Tod manche Stunde in der Gesellschaft desselben höchst angenehm hinbrachte. Ja ich bin fest überzeugt, daß Bürger gegen keinen Menschen in der Welt, auch gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in seinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiß auf der Stelle verföhnt haben.

*

*

*

Um die Leser dieser Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maßen zu entschädigen, und um dieser unvollkommenen Darstellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollständigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worin er sich und seine äußeren Verhältnisse mit großer Wahrheit schildert. Ich habe schon einmahl auf diesen Aufsatz ver-

wiesen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu seiner Molly, der Schwester seiner ersten Gattinn, reden sollte. Er erklärt sich hier selbst über die Entstehung derselben, und was er davon sagt, ist, nach dem Zeugnisse seiner noch lebenden und von ihm mit großer Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schwester, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniß hatte, der strengsten Wahrheit gemäß. Der Zweck dieses Aufsatzes war, wie man sieht, das Schwaben-Mädchen mit sich und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, welches ihm seine Hand so treuherzig angeboten hatte, und mit dem sich seine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantasie nun schon Tag und Nacht beschäftigte. Er wollte nicht, daß dieses edle Mädchen mit ihm betrogen werden sollte. Es sollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten mißfallen, und den Frieden einer so romantisch geschlossenen Ehe stören könnte, vorher von ihm selbst erfahren: darum nannte er es eine Beichte.

‘Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Befäße die lebhaft rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — befäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heissesten unauslöschlichsten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch, zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeuth mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den

ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerstrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen; die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte; so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äußeres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort

mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluss machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schliessen wollten. Auch ein wurmföchtiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte

ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes verfinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bei sich: "Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieß wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn

man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da ich indessen ursprünglich gewiss mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune belästigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr Mühe und Kosten vergüten? — Ach, ich

bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müßte ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bißchen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner Weise Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deswegen etwas als schön vor-

kommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armfeliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spasmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst delfalls Muth einzusprechen fuche, fo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiffen in den Weg. Aus Beforgnifs, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, fchweige ich lieber ganz ftille. Darüber mag mich wohl fchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und fich gewundert haben, wie ein fo langweiliger Mensch doch fo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiftes bin ich auch in der That kein Cröfus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gefinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muß, als mit diesen. Denn so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich so oft abhalten liesse. Diefs verursacht, daß ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, boshaft, zänkisch, unverföhn-

lich, rachgierig u. s. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laster und übe die entgegen gesetzten Tugenden aus; sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und

vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisiere.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinen körperlichen so wohl, als geistigen Bewegungen. Durch so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Diefs wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtfinn zum Beispiel oft an Antworten auf

Briefe, an Besuchen, an Ehrenbesuchungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Slaverei aufrecht erhalten würde; besonders wenn sie die Kunst zu herrschen verstünde.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäfsig, aber doch nicht auf

eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen,

*) Das war er in einem sehr hohen Grade. 'Er war geboren, der Lieblingsfänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er sich so manches Herz gewonnen hat. Ein sehr wackeres Weib gestand mir einmahl, daß sie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müssen, wenn er's darauf angelegt hätte.' So schreibt mir ein Freund von Bürger.

könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewufte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt *), soll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch bei nahe

*) Vor der zweiten Ausgabe seiner Gedichte.

fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfalligeres und abgeblasstes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schwächer und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst

nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn. Das lebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: "Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst." — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken befäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung, ist mein Vermögen drauf gegangen. Auch war

meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterinn, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unfäglichen Verdrufs genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freilich eben nicht im Überflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angesehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursacht, dafs ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlech-

teste nicht unter fünf hundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschliessen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so liessen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension von hundert und zehn Thalern *), und so bald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, von hundert und dreissig Thalern **)

*) Jetzt hundert und dreissig. A.

**) Jetzt hundert und funfzig. A.

zu versprechen hätte, mit der Freiheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr *) erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun liesse sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästigt würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bei einer leiblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bei einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr

*) Jetzt das zwanzigste. A.

gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, Theils um Kosten zu ersparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir so wohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebevoll genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann;

und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punct, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis fünfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern

wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Diefes brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegen-

heit zu Wege.

.

.

Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

Kann Elise'n der Mann noch reitzen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein

nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem

Weibe, das mich für meine Liebe nicht voll-
 auf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle
 zwar nicht gewesen: aber mir däucht, es würde
 von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht
 könnte ich dann der unerträglichste Mensch
 werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich
 großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach
 gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und
 Auskundschaften der Schritte und Tritte meines
 Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit
 in irgend einer Art des Umganges: aber heim-
 liche Verzweiflung würde mein Herz zerflei-
 schen, und in der graufenden Gestalt eines
 Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem An-
 gesichte umher schleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich!
 Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir
 und meinen Umständen auch bei Andern. Doch
 glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen
 selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum
 irgend Jemand mich schlimmer schildern wird,
 als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch
 wohl ein Anderer minder wahr schildern, als

ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süsse Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter

Prüfung dieser Beichte, daß ich, Trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider seyn sollte; und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkant und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freilich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im

Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsieren, — zu unserm eigenen noch größeren Amusement zu amüsieren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! ich schliesse mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben daselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.

Verzeichniß von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften sind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferstichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Diese Ausgabe ist unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach Shakespear. (Mit zwölf Kupferstichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweite Auflage, 1784. 16.

Ueber Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen. Erstes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe. (Die erste erschien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwei Theile. (Mit dem Bildnisse des Verfassers und Kupferstichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Diese Ausgabe ist ebenfalls sehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und (aus dem Französischen) übersetzt. Berlin, 1792. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erster und zweiter Band, (oder: Gedichte. Erster und zweiter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermischte Schriften. Erster Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermischte Schriften. Zweiter Theil,) 1798. (Mit dem Bildnisse des Dichters, und Kupferstichen und Vignetten von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieser Ausgabe ist zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutschen Lettern, ohne Kupferstiche, bei dem rechtmäßigen Verleger erschienen. Auch sind schon mehrere Nachdrücke derselben da.

II. Periodische Schriften.

* Mufen-Almanach. Oder: Poetische Blumenlese für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der schönen Redekünste. Ersten Bandes erstes, zweites, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beiträge zu periodischen Schriften.

1. Zu der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771.
Seite 1:

* Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Uebersetzung des Homer; nebst einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutschen Merkur vom Jahre 1773.
Zweites Vierteljahr, S. 20:

Die Nachtfeier der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, S. 146:

Homer's Ilias. Sechste Rhapsodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr, S. 46:

An einen Freund über seine Deutsche Ilias.

3. Zu dem Deutschen Museum. Leipzig, 1776.

Erster Band, S. 1:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapsodie.

Erster Band, S. 279:

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Erster Band, S. 281:

Schön Suschen.

Erster Band, S. 440:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erster Band, S. 451:

Lenardo und Blandine.

Zweiter Band, S. 1062:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erster Band, S. 193:

* Dido.

Zweiter Band, S. 435:

Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern.

1779. Erster Band, S. 534:

Karrik-Thura. Probe einer neuen Uebersetzung
Offian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutsch-
land. Herausgegeben von Gökingk. Erster
Band. Ellrich, 1784. S. 48:

Homer's Ilias. Vorbericht und erster Gesang.

Erster Band, S. 159:

Homer's Ilias. Zweiter Gesang.

Erster Band, S. 361:

Homer's Ilias. Dritter Gesang.

Erster Band, S. 592:

Homer's Ilias. Vierter Gesang.

5. Zu der Akademie der schönen Rede-
künste. Erster Band. Erstes Stück. Berlin,
1790. S. 3:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. S. 225:

Bellin. Erster Gefang.

6. Zu den Politischen Annalen. Herausgegeben von Christoph Girtanner. I. Band. Berlin, 1793. S. 34 und 230:

* Die Republik England.

Zweiter Band, S. 121:

* Die Republik England. Fortsetzung.

7. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. S. 345:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten.

Zweiten Bandes erstes Stück. 1798. S. 3:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Fortsetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingischen Poetischen Blumenlese von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgischen Mufen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgischen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und Allgemeinen Literatur-Zeitung.

*

Vorrede zu K. G. Bock's Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichtes vom Landbau. Leipzig, 1790. 8.

Verschiedene Gelegenheitsgedichte.

*

Bürger's Bildniß befindet sich vor dem 35. Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutschland; vor der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789; vor der Poetischen Blumenlese für das Jahr 1795, und vor dem ersten Bande seiner sämmtlichen Schriften *).

*) Von dem letzten befindet sich auch ein Abdruck vor diesen Blättern. — Unter diesen fünf Bildnissen scheint mir das vor der zweiten Ausgabe der Gedichte (1789), was den Total-Eindruck betrifft, am ähnlichsten zu seyn, und das vor der Poetischen Blumenlese jenem am nächsten zu kommen.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beiträgen.

Als Bürger gestorben war, wagte ich's, seine Freunde und Verehrer aufzufordern, daß sie mich durch geringe Beiträge in den Stand setzen möchten, unserm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Diese Aufforderung schickte ich einigen seiner auswärtigen besten Freunde zu, und einer von diesen, der Herr Bibliothekar Bießer, liefs sie in der Berlinischen Monatschrift abdrucken. Dadurch wurden die unten Genannten bewogen, mir die verzeichneten Beiträge zugehen zu lassen.

Dabei muß ich aber noch bemerken, daß die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beigetragen haben würden, gar nicht zu Gesichte gekommen ist, indem ich nicht zudringlich genug war, um Alle, die Bürger'n geschätzt hatten, darum in Anspruch zu nehmen. Man würde daher sehr

vielen warmen Verehrern des Dichters und seiner Muse, deren Nahmen man in dem nachstehenden Verzeichnisse vermisst, Unrecht thun, wenn man glaubte, sie hätten sich geweigert, Etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden seyn; Manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, daß die Aufforderung zu seiner Zeit noch besonders an sie erginge; und Einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indessen ist es allerdings in so fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denksäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandstein, in der Arbeit ist, und im nächsten Aprill oder Mai aufgerichtet werden soll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Cassel haben es übernommen, für 200 Rthlr. um Ostern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meißel keine Schande machen wird. Fünfzig Reichsthaler sind darauf bei Schließung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorstellen, welche die Urne ihres

Dichters mit einem Eichenkranze bekränzt. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, bestimmt; allein da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünschten, wo der Dichter in seinem Leben wohl ein *Tête à Tête* mit seiner Muse gehabt hätte: so ist dazu nun der hiesige Ulrichische Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den ersten Morgenstunden der ersten schönen Frühlingstage zu besuchen pflegte, und wo die meisten Verbesserungen in der Nachtfeier der Venus entstanden sind. Dieser Garten ist dem Magistrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte bestimmt. Das Denkmahl steht hier vollkommen sicher, so lange nämlich der Zahn der Zeit seine zerstörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Besitzer für sich und seine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magistrates, versprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beiträge lieber zu einem andern Zwecke verwen-

det gesehen; da aber der grössere Theil doch ein steinernes Denkmahl wünscht, und auch die Aufforderung zu den Beiträgen zunächst darauf gerichtet war: so habe ich diese Bestimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Wer seinen Namen in dem nachfolgenden Verzeichnisse nicht findet, der kann gewiss seyn, daß kein Beitrag von ihm in meine Hände gekommen ist.

Den achtungswerthen Personen, welche so gütig die Mühe übernommen haben, Beiträge einzusammeln *), bin ich doppelt verbunden.

*) Zu diesen gehören vorzüglich: Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Biefter in Berlin, Herr Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, Herr Assessor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eschenburg in Braunschweig, Herr Inspector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr Professor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schönemann und Herr Assessor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat sich über dieß noch durch seine mannigfachen Bemühungen bei der Herausgabe der Schriften seines Freundes auf mehr als Eine Weise um das Andenken desselben verdient gemacht.

A.

L. Ch. <i>Althof</i> in Göttingen	2	—	—
Herr Kanzelley-Director <i>Andreä</i> in Berlin	—	16	—
— Hauptmann von <i>Archenholz</i> für sich und von einigen Mitgliedern der Harmonie in Hamburg	20	6	—

B.

Herr Doctor <i>Bartels</i> in Hamburg	—	17	4
— <i>Basilewitsch</i> aus Rußland	—	16	—
— geheime Rath von <i>Beguelin</i> in Berlin	1	—	—
— Procurator <i>Behm</i> in Hamburg	—	17	4
— von <i>Behr</i> aus Lievland	1	8	—
— Rath <i>Benzler</i> in Wernigerode	1	8	—
— Bibliothekar <i>Biefter</i> in Berlin	1	—	—
Madame <i>Biefter</i> in Berlin	1	—	—
Herr Bürgermeister <i>Bollmann</i> in Afchers- leben	2	18	—
— Professor <i>Bouterwek</i> in Göttingen	1	8	—
— Advocat <i>Brande</i> in Hannover	1	8	—
— J. C. <i>Brede</i> in Stettin	3	—	—
— Kriegsrath <i>Brömel</i> in Berlin	1	—	—
— von <i>Bülow</i> in Hannover	—	16	—
— <i>Burckardt</i> in Afchersleben	—	12	—
— von <i>Burgsdorff</i> aus Berlin	1	8	—
	42	14	8

Von voriger Seite	42	14	8
Herr Deichgräfe <i>Burmester</i> in Oldenburg	2	15	6
— <i>Buttmann</i> , Gelehrter in Berlin,	1	—	—

C.

Herr Doctor <i>Cappel</i> in Göttingen	1	—	—
— Landgerichts - Assessor <i>Cordes</i> in Ol-			
denburg	2	15	6
— Doctor <i>Cordes</i> in Oldenburg	2	15	6

D.

Herr von <i>Dalberg</i> aus Mannheim	1	12	—
— Buchhändler <i>Dieterich</i> Sohn in Göt-			
tingen	5	7	—
— Pastor <i>Dinglinger</i> in Braunschweig	1	—	—
— <i>Douglas</i> in Aschersleben	—	12	—
— von <i>Duve</i> in Hannover	—	16	—

E.

Herr Professor <i>Emmerich</i> in Altorf	1	—	—
— Hofrath <i>Eschenburg</i> in Braunschweig	—	16	—
— Commissions - Rath <i>Ettinger</i> in Gotha	—	18	—

F.

Herr Hofrath <i>Falke</i> in Hannover	—	16	—
— Kaufmann <i>Fetschow</i> in Berlin	—	16	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	65	6	2
Herr Inspector <i>Fiorillo</i> in Göttingen	1	8	—
-- Licentiat <i>Flor</i> in Hamburg	—	17	4

G.

Herr <i>G.</i> in Hannover	—	16	—
-- <i>M. G-b-r</i>	2	—	—
-- Senator <i>Geier</i> der Jüngere, Ober-			
schauamts-Präses in Hirschberg,	—	16	—
-- von <i>Gemmingen</i> aus Franken	1	—	—
-- geheime Hofrath <i>Girtanner</i> in Göt-			
tingen	5	—	—
-- Canonicus <i>Gleim</i> in Halberstadt	5	7	—
-- geheime Finanz-Rath von <i>Gökingk</i> in			
Berlin	3	—	—
-- Collegiat <i>Grabenhorst</i> in Braunschweig	—	16	—
-- Kanzelley-Rath <i>Gramberg</i> in Olden-			
burg	2	15	6
-- Licentiat <i>Greilich</i> in Hamburg	2	8	—
-- Doctor <i>Gries</i> in Hamburg	1	8	—

H.

Herr <i>H.</i> in Hannover	—	16	—
-- <i>H.</i> in Hannover	—	16	—
-- K. <i>H.</i> in Göttingen	—	16	—
	93	22	—

Von voriger Seite	93	22	—
Herr <i>Händler</i> in Münden	—	16	—
-- Secretär von <i>Halem</i> in Oldenburg	2	15	6
-- Kammerherr Graf Karl von <i>Harrach</i> in Wien für sich selbst	15	—	—
und nachher noch von Andern gesammelt	33	6	8
-- Abt <i>Henke</i> in Helmstädt	1	8	—
-- Hofrath <i>Hildebrand</i> in Erlangen	—	18	—
-- <i>Hügel</i> in Aschersleben	—	12	—
Frau Kriegsräthinn von <i>Hüllesheim</i> in Minden	1	—	—
Herr Hofrath <i>Hufeland</i> in Jena	1	—	—
-- Legations-Rath von <i>Humboldt</i> in Jena	2	—	—

I.

Herr Doctor und Garnison-Medicus *Jäger*

in Göttingen

1 12 —

-- Professor *Ilgen* in Jena

1 12 —

K.

Herr *K.* in Hannover

— 16 —

-- Bergrath *Karsten* in Berlin

— 16 —

Frau Bergräthinn *Karsten* in Berlin

— 16 —

Herr Hof- und Landgerichts-Assessor Ba-

ron *Kielmannsegge* in Güstrow

52 22 —

Von voriger Seite	210	—	2
Herr Advocat <i>Kirchhof</i> in Oldenburg	2	15	6
-- Kriegs-rath <i>Klaatsch</i> in Berlin	1	8	—
-- von <i>Knorring</i> aus Rußland	1	8	—
-- von <i>Knorring</i> aus Rußland	1	—	—
-- von <i>Knorring</i> aus Rußland	1	8	—
-- Collaborator <i>Kries</i> in Gotha	—	18	—
-- <i>Kruse</i> in Aschersleben	—	16	—

Frau Kammer-Directorinn *Krusemark* in
Minden

L.

Herr A. <i>L.</i> in Göttingen	—	16	—
-- Buchhändler <i>Lagarde</i> in Berlin	1	—	—
-- Assistentz-Rath <i>Lettow</i> in Berlin	1	12	—
-- Hofrath <i>Lichtenberg</i> in Göttingen	2	—	—
-- Doctor und Senator von <i>Lingen</i> in Bremen	5	7	—
-- Licentiat <i>Luis</i> in Hamburg	—	17	4
-- J. D. <i>Luis</i> in Hamburg	—	17	4

M.

Herr Kaufmann <i>Mau</i> in Berlin	—	16	—
-- Kriegs-rath <i>May</i> in Berlin	1	12	—
Madame <i>Meder</i> , geb. <i>Morien</i> , in St. Pe- tersburg	—	16	—

Von voriger Seite	235	13	4
Herr K. A. <i>Meier</i> in Hannover	—	16	—
-- Doctor F. A. A. <i>Meyer</i> in Göttingen	1	—	—
-- <i>Michaelis</i> in Aschersleben	1	—	—
-- Licentiat <i>Mönkeberg</i> in Hamburg	—	17	4
Demoiselle Jenny <i>Morien</i> in Cassel	—	16	—
Herr General - Superintendent <i>Mutzenbe-</i> <i>cher</i> in Oldenburg	2	15	6
-- <i>Muzel</i> in Aschersleben	1	—	—
Madame <i>Mylius</i> in Berlin	2	15	6
Herr <i>Mylius</i> , Gelehrter in Berlin,	1	—	—

N.

Herr Buchhändler Friedrich <i>Nicolai</i> in Berlin	3	—	—
-- Professor <i>Neyron</i> in Braunschweig	—	16	—

O.

Herr Doctor <i>Olbers</i> in Bremen	3	—	—
-------------------------------------	---	---	---

P.

Herr Professor <i>Paulus</i> in Jena	1	12	—
-- Referendar <i>Pietzker</i> in Berlin	1	—	—
-- von <i>Plato</i> in Hannover	—	16	—
-- Licentiat <i>Prinzhausen</i> in Hamburg	—	17	4

Von voriger Seite 257 11 —

R.

Herr <i>R.</i> in Hannover	—	16	—
-- Graf <i>Rasoumoffsky</i> aus Rußland	1	8	—
-- Rath <i>Reichard</i> in Gotha	—	18	—
-- Assessor <i>Reinhard</i> in Göttingen	2	12	—
-- Regierungs - Assessor <i>Richter</i> in Cleve	—	16	—
-- Professor <i>Rickleffs</i> in Oldenburg	2	15	6
-- <i>Riemeyer</i> in Aschersleben	—	16	—
Frau geheime Räthinn <i>Roden</i> in Minden	2	15	6
Herr Hofrath <i>Rudloff</i> in Hannover	1	—	—

S.

Herr <i>S.</i> in Hannover	—	16	—
-- <i>S.</i> in Hannover	—	16	—
-- Rector <i>Sangerhausen</i> in Aschersleben	—	16	—
-- Cammer - Musicus <i>Schade</i> in Gotha	—	18	—
-- <i>Schatz</i> in Gotha	—	18	—
-- Hofrath <i>Schiller</i> in Jena	1	12	—
-- Professor <i>Schlichtegroll</i> in Gotha	—	18	—
-- <i>Schlüter</i> aus Hamburg	1	8	—
-- Professor <i>Schmidt</i> in Jena	3	—	—
-- Canonicus <i>Schnakenberg</i> in Berlin	2	—	—
-- Doctor <i>Schnelle</i> in Hamburg	—	17	4

 283 3 4

Von voriger Seite 283 3 4

Herr Bibliotheks - Secretär Doctor *Schöne-**mann* in Göttingen — 16 —-- Hofrath *Schütz* in Jena 3 — —-- Subrector *Seidel* in Berlin 1 — —-- Syndicus Doctor *Seidensticker* in Göttingen 1 — —-- A. *Soft* in Hannover — 16 —-- Profeffor *Spalding* in Berlin — 16 —-- *Splittegarb*, Lehrer in Berlin, 1 — —

T.

Herr Conrector *Thieme* in Berlin — 16 —

U.

Herr *U.* in Hannover — 16 —

V.

Herr Buchhändler *Vieweg* in Berlin 1 — —-- General - Consul von *Virio* in Hamburg 3 — —

W.

Herr *Wackenroder* aus Berlin 1 — —-- Doctor *Wardenburg* in Göttingen 2 12 —-- *Wedemeyer* aus Berlin 1 — —-- *Witthauer*, Tonkünstler in Berlin, — 16 —

Von voriger Seite	301	15	4
Herr Profeffor <i>Woltmann</i> in Jena	2	20	—

Y.

Herr Y. in Hannover	—	16	—
---------------------	---	----	---

Z.

Herr Z. in Hannover	—	16	—
---------------------	---	----	---

Ungenannte.

Eine Gefellſchaft in Darmſtadt	3	—	—
Eine Gefellſchaft in G.	26	11	—
Ein Ungenannter in Afchersleben	1	—	—
Ein Ungenannter in Afchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Afchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Afchersleben *)	—	16	—
Ein Ungenannter in Gotha	—	18	—
Ein Ungenannter in Halle	5	7	—
Ein Ungenannter in Hamburg	—	17	4
Ein Ungenannter in J.	6	—	—
Ein Ungenannter in Marburg	—	16	—

Summe aller bis jetzt eingegangenen

Beiträge	351	16	8
----------	-----	----	---

*) Die Nahmen dieſer vier Afcherslebifchen Contribuenten waren auf dem Subſcriptions-Zettel ſo unleſerlich geſchrieben, daſs ich ſie lieber gar nicht, als verſtümelt, abſchreiben wollte.

Rthl. Ggr. Pf.

Von voriger Seite	351	16	8
Abgang, wegen geringerer Münzsorten,	3	12	—

Bleiben übrig	348	4	8
---------------	-----	---	---

Dazu kommen noch drittheilbjährige

Zinsen von 200 Rthlr.	20	—	—
-----------------------	----	---	---

Summe der Einnahme	368	4	8
--------------------	-----	---	---

Ausgaben.

1) Für Porto und andere Kleinigkeiten	6	8	—
---------------------------------------	---	---	---

2) Den Herren Hofbildhauern Heyd ab-			
--------------------------------------	--	--	--

schlänglich	50	—	—
-------------	----	---	---

Noch zu bezahlen sind:

3) Den Herren Heyd nach Errichtung der			
--	--	--	--

Statue	150	—	—
--------	-----	---	---

4) Für das Fundament etwa	30	—	—
---------------------------	----	---	---

5) Für ein hölzernes Geländer etwa	30	—	—
------------------------------------	----	---	---

Summe der Ausgaben	266	8	—
--------------------	-----	---	---

Es würde auch noch der Transport der Statue, von Cassel hierher, bestritten werden müssen, wenn nicht einer von unsers Bürger's thätigsten Freunden, Herr Johann Christian



Dieterich hiersebst, sich gütigst erbothen hätte, denselben durch sein eigenes Fuhrwerk besorgen zu lassen.

Von der zusammen gebrachten Summe bleiben also, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthlr. 20 Ggr. 8 Pf.; voraus gesetzt, daß die nur ungefähr angegebenen Kosten für Fundament und Geländer sich nicht höher belaufen. Dieser Überschuss soll für's erste verzinst und in der Folge, der Abrede gemäß, für Agathon Bürger, etwa zur Anschaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und seiner künftigen Bestimmung gemäße Art, verwendet werden. Göttingen, am 4. Februar, 1798.

Althof.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Althof, Ludwig Christoph,

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben

Göttingen 1798

Biogr. 153 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062075-2

VD18 1135898